

Dr. Friedrich Schröder

www.opus-magnum.de
Alle Rechte vorbehalten

Inquisition, Ehre und Eros im „Goldenen Zeitalter“

Kirche und Gesellschaft in Spanien zu Beginn der Neuzeit

Eine psychohistorisch-tiefenpsychologische Interpretation

Der Obertitel meines Vortrages könnte lauten: „Kulturgeschichte und Tiefenpsychologie am Beispiel von Spaniens „Goldenen Zeitalter“. Bei diesem methodischen Vorgehen der Verbindung von zwei unterschiedlichen Disziplinen, der von mir sog. seelengeschichtlichen oder psychohistorischen Interpretation, geht es um den Versuch, die Geschichte einer ganzen Epoche und ihre auf verschiedenen Ebenen ablaufenden Prozesse tiefenpsychologisch, d.h. von innen her, verstehen zu wollen. Das „Golden Zeitalter“ Spaniens bietet sich als Beispiel für diesen Zweck besonders deswegen an, weil es eine Blütezeit der Kultur des Landes repräsentiert und daher die Kollektivseele der Pyrenäenhalbinsel auf einzigartige schöpferische Weise zum Ausdruck bringt. Es handelt sich um einen Zeitraum, der den Übergang vom Spätmittelalter zum Barock darstellt und etwa zwischen 1470 und 1640 angesiedelt werden darf. Am Anfang stehen die „katholischen Könige“ Ferdinand und Isabella. Dann folgen Karl I, Philipp II, Philipp III, und Philipp IV. Etwa gegen 1600 beginnt der langsame Zerfall des spanischen Reiches und seiner Kultur. Diesen Prozess versucht auch der Vortrag von verschiedenen Perspektiven aus nachzuzeichnen. Das methodische Instrumentarium hierfür liefern besonders die Terminologie von Carl Gustav Jung und seinem Schüler Erich Neumann, aber auch Kategorien von Sigmund Freud, Erich Fromm und anderen Tiefenpsychologen sowie Elemente aus der Geistes-, Symbol- und Literaturgeschichte. Im Vortrag geht es um die äußere politische Dimension von Kirche und Gesellschaft, deren innere psychohistorische Strukturen in den folgenden Ausführungen vorgestellt und interpretiert werden sollen. Dabei stehen besonders das Wirken der Inquisition, der Begriff der Ehre und die Stellung der Frau im Mittelpunkt der Ausführungen.

Zwischen 711 und 1492 lebten die Araber in Spanien. Erst die „katholischen Könige“ Ferdinand und Isabella vertrieben sie durch die Einnahme Granadas von der Iberischen Halbinsel. Jahrhunderte lang hatten die christlichen Spanier in der Zeit besonders der sog. „Reconquista“, der Rückeroberung des Landes besonders zwischen 1030 und 1250, erbittert gegen die „ungläubigen“ moslemischen Mauren gekämpft und dabei einen ins Unerträgliche und Grenzenlose gesteigerten Hass gegen alles Fremd- und Andersartige entwickelt, das nicht den eng begrenzten Normen und Dogmen der eigenen Ideologie entsprach. Diese destruktive Aggressivität bildete das seelische Fundament für die Kollektivpsyche der „neuen“ christlichen Großmacht auf der Pyrenäenhalbinsel unter katholischem Herrschaftsvorzeichen. Die Mauren hatten in Spanien eine hohe Kultur entwickelt, von der auch die Christen sehr stark beeinflusst waren. Dadurch aber drang auch die innere Verbindung von Selbstliebe, Toleranz, Eros und weiblicher Seelenenergie, die der arabischen Bildungsblüte zugrunde lag, in das Unbewusste aller Menschen auf

der Iberischen Halbinsel ein und prägte ihre Mentalität tief und entscheidend mit. Dagegen musste sich das christliche Bewusstsein mit aller Kraft innerlich und äußerlich zur Wehr setzen und kapselte sich daher in seinem Kern gegen den „maurischen Geist“ streng ab. Dabei entstand eine immer stärkere Verhärtung gegen alles, was nicht ganz in den engen Rahmen des eigenen religiösen Horizontes eingeordnet werden konnte. Typisch männliche Einstellungen und Zielsetzungen bestimmten mehr denn je das Verhalten der Christen. Eine zunehmende Militarisierung, d.h. eine größer werdende Bereitschaft, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen, erfasste immer breitere Bevölkerungskreise. Selbst Frauen, Kinder und Geistliche wurden allmählich von dem fanatischen Drang beseelt, gegen die arabischen Besetzer aggressiv Widerstand zu leisten und den christlichen Glauben mit dem Schwert in der Hand zu verteidigen. Die weiblichen Urbilder, Prinzipien und Werte, die in den Mauren verkörpert waren, mussten nun brutal unterdrückt, abgewertet oder verdrängt werden. Diese innere Abspaltung war ein Zeichen des alten spanischen Selbsthasses, der das, was er in selbst ablehnte, auf andersartige Gruppen wie z.B. die Juden projizierte und diese Sündenböcke dann gnadenlos verfolgte. In dieser Zeit nahmen Frauen auch harte männliche Charakterzüge an, um gesellschaftlich akzeptiert zu werden oder sich Geltung zu verschaffen. Ein Musterbeispiel dieser Art war Königin Isabella von Kastilien (1474-1504).¹

Aber in der Epoche der spanischen „Reconquista“ konkretisierte sich nur auf besondere Weise, was sich sonst in der ganzen Seelengeschichte des europäischen Mittelalters vollzog: Die Urbilder oder Archetypen des Weiblichen wurden schon immer der Erde zugeordnet und unter dem Einfluss des Christentums im Laufe der Jahrhunderte immer stärker und eindeutiger negativ gewertet. Die seelische Energie, die sich als „dunkles Weibliches“ in der Gestalt der Mutter Erde kristallisierte, war nach Auffassung von Jungs Schüler Erich Neumann für die mittelalterliche Kultur mehr und mehr „das Grob-Sinnliche“, der „diesseitige und böse Körper als Gefängnis und Gefahr“ sowie die „unterste Weltstufe der Nacht und der Hölle“. Die christliche Interpretation der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte sah die Sphäre des Urbildes der Großen Mutter als „von Anfang an gefallene und verdorbene Erde“ an und hielt „Erdschlange, Weib und Triebwelt“, insbesondere dabei die Sexualität, für „böse, verführend und verflucht“. Dagegen dominierte im Mittelalter „der positive Archetyp des Himmels“, der „mit der Qualität des Jenseitigen, Geistigen, Männlichen, Göttlichen und Höherwertigen“ verbunden wurde. Das Christentum beabsichtigte, die Erdseite „um des Himmels willen zu opfern“, wobei „der seinem Wesen nach eigentlich“ zur oberen Sphäre gehörende Mann in der Schöpfungsgeschichte „der nur Verführte und Betrogene“ gewesen war. In den patriarchalen Religionen war es immer die Aufgabe des männlich geprägten Himmelsgeistes, sich „asketisch der gefährlichen Erdumschlingung zu entziehen“.²

Nach C. G. Jung und Erich Neumann entspricht diese obere „himmlische“ Dimension dem Archetyp des Vaters, der als „Vertreter der Gesetze und Ordnungen“ die höchsten „Güter der Zivilisation und Kultur“ übermittelt und die „religiöse, ethische, politische und soziale Struktur des Kollektivs“ repräsentiert. Das Über-Ich, das bei Sigmund Freud als autoritäre Gewissensinstanz den Menschen durch seine Gebote kontrolliert und beherrscht, verkörpert geradezu den „Vater“-Charakter des Gesetzes, d.h. den „Charakter“ des „Feststehenden, des Gesetzten und der starren Tradition“. An diesem Punkt berühren sich Freuds Psychoanalyse und Jungs Komplexe Psychologie vielleicht am tiefsten. Vaterarchetyp und Über-Ich spalten

nun die seelischen Anteile der Triebwelt des Schattens und der weiblichen Urbilder, der Anima und der Großen Mutter, vom öffentlichen Bewusstsein ab und wirken so destruktiv auf die Weiterentwicklung der psychischen Ganzheit des Menschen. Wie das weibliche Seelenbild der Anima bei Jung den Eros als Beziehung und Verbindung stiftendes Prinzip in sich trägt, so wird dem männlichen Archetyp das unterscheidende, ordnende und erkenntnismäßige Prinzip des Logos zugeordnet, das sich auch als vernünftiges, sachliches Interesse ausdrücken kann.³

Starke Dominanz des Himmels- oder Vaterarchetyps, des Über-Ich und des Logos auf der einen Seite, fast völlige Entwertung der weiblichen Urbilder, der Erde und der Eros auf der anderen Seite kennzeichnen die psychohistorische Konstellation auf der Pyrenäenhalbinsel am Ausgang des Spätmittelalters. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war die Einführung der Inquisition, die 1478 von Isabella und Ferdinand gegründet und von Papst Sixtus IV bestätigt wurde. Diese Behörde war eine kirchliche Einrichtung unter staatlicher Oberhoheit und sollte strenge Untersuchungen und Verfolgungen von Andersgläubigen zur Reinerhaltung des Katholizismus durchführen. Im September 1480 ernannte König Ferdinand von Aragonien (1479-1516) die ersten Inquisitoren, und kaum ein halbes Jahr später, Anfang Februar 1481, brannten in Sevilla die ersten Scheiterhaufen auf spanischen Boden. Zunächst blieb die neue Einrichtung nur auf Andalusien beschränkt, wurde aber schon 1482 auf das ganze Reichsgebiet ausgedehnt. Am 1 Oktober 1483 machten die „katholischen Könige“ den Dominikaner Thomas de Torquemada zum Großinquisitor. Dieser Fanatiker des Glaubens führte sein Amt bis 1498 aus und gab seiner Behörde die Gestalt, die sie länger als drei Jahrhunderte behalten sollte.⁴

Torquemada stammte aus einer ursprünglichen jüdischen Familie und war Renegat, der seinem alten Glauben abtrünnig wurde. Aus seiner Herkunft lässt sich vielleicht auch sein Hass ableiten, mit dem er gerade seine früheren Glaubensgenossen verfolgte. Das, was einst einen wichtigen Teil seines Wesens ausgemacht hatte, wurde nun von ihm abgelehnt und nach außen projiziert. Die Juden gaben wieder einmal wie zur Zeit der Westgoten die idealen Sündenböcke ab, die für den Mangel an Selbstliebe und die Verdrängung der eigenen Schattenseiten in der Seele des Großinquisitors und auch vieler spanischer Katholiken furchtbar büßen mussten. Wegen seines ethischen Rigorismus und seines radikalen Dogmatismus bildete Torquemada geradezu eine exemplarische Verkörperung des Vaterarchetyps und des patriarchalen Über-Ich, die innerlich alle weiblichen Seelenanteile total in den Schattenbereich der unbewussten Triebwelt abspaltete und äußerlich alles zu vernichten drohte, was sich im weitesten Sinn auf den Symbolkreis dieser femininen Seiten ihrer Psyche beziehen ließ. Es kam der Inquisition aber primär nicht auf das Geschlecht, sondern auf die Gesinnung des Delinquenten an, und dies betraf unterschiedslos Männer wie Frauen. Größere Hexenverfolgungen und entsprechende Prozesse gab es eigentlich nur im Norden und Osten Spaniens. Torquemada und seine Untergebenen traten für die reine Lehre des Katholizismus ein und gingen vor allem gegen den von diesem Dogma abweichenden Irrglauben, die sog. Häresie oder Ketzerei, vor. Die Frau als konkretes Geschlechtswesen hatte für die spanische Inquisition keine große Bedeutung, so dass sie ihr auch äußerlich nicht gefährlich werden konnte. Wohl aber waren es die weiblichen Archetypen und die mit ihnen verbundenen Werte und Prinzipien, die von den kirchlichen Untersuchungsbeamten unbewusst zum öffentlichen Hauptfeind gemacht und in Form der Projektion dieser eigenen Schattenseite auf die sog. Ketzer gnadenlos verfolgt wurde.⁵

Die ersten Opfer der Inquisition waren - wie bereits erwähnt - die Juden. Obwohl viele von ihnen sich im Laufe der jahrhundertelangen christlichen Diskriminierung mehr oder weniger zwangsweise zu sog. „Conversos“ taufen ließen und in etliche spanische Adelshäuser einheirateten, verloren sie nicht den Makel der irrgläubigen Andersartigkeit. Man nannte sie „marranes“, d.h. „Schweine“. Dieses Schimpfwort ging ursprünglich auf Arabisch „moharrana“ zurück, das eine verbotene Sache, für die Juden konkret Schweinefleisch, bedeutete und in Andalusien eine frische Speckseite bezeichnete. Auf diese Weise brachte man in Spanien sein Misstrauen gegen die neu zum Katholizismus Konvertierten und seine Verachtung gegen sie zum Ausdruck. Im alten matriarchalen Kulturen war aber das Schein ein heiliges Tier der Großen Göttin und ein Symbol der Fruchtbarkeit gewesen. Damit gehört es sinnbildlich auch zum Umkreis der Archetyps der Großen Mutter. Erst in der jüdisch-christlichen Tradition wurde es zu etwas Unreinem, Verbotenem und Satanischem uminterpretiert. Durch ihre Spontaneität, Sinnenfreude und Tanzleidenschaft bewahrten die Juden einen stärkeren inneren Bezug zu den weiblichen Anteilen ihrer Kollektivseele als die spanischen Christen, die das eigene Verdrängte auf die Irrgläubigen projizierten. Mit dem Schimpfwort „marranes“ wurde aber unbewusst die tiefe psychische Verbindung des Judentums mit dem Urbild der Großen Mutter oder der Erde angedeutet, mit dem die Inquisition innerlich nichts zu tun haben wollte und das sie äußerlich in der Verurteilung der „Conversos“ bekämpfte.⁶

Neben den Juden sahen die fanatischen Überwacher des christlichen Glaubens noch einen zweiten Sündenbock in den Mauren, die nach einer mehr oder weniger freiwillig erfolgten Bekehrung als „Moriscos“ oder „Morisken“ bezeichnet wurden. Zwar hatten die „katholischen Könige“ nach dem Fall von Granada den im Lande verbliebenen Arabern Glaubensfreiheit zugesichert. Doch hielten sie dieses Versprechen nur wenige Jahre. 1499 beauftragte Königin Isabella den Erzbischof von Toledo, Jiménez de Cisneros, die Konversion der spanischen Mohammedaner erheblich voranzutreiben und alle arabischen Bücher glaubensmäßigen Inhaltes verbrennen zu lassen. Daraufhin brach in Granada ein Aufstand aus, der mit dem offiziellen Bruch der Verträge beantwortet wurde. Die Empörung der Mauren war so groß, dass ihre Rebellion erst nach zwei Jahren unter Kontrolle gebracht werden konnte. Nun stellte König Ferdinand die Muslime vor die Wahl, entweder sich zum Christentum zu bekehren oder Spanien zu verlassen, und ließ die nur zum Schein Konvertierten mit allen Mitteln der Inquisition verfolgen. Bereits 1492 hatten die katholischen Monarchen die Vertreibung aller Untertanen jüdischen Glaubens aus ihren beiden Königreichen durch ein Edikt angeordnet; 1502 traf es dann die Mohammedaner. Unter den nachfolgenden spanischen Herrschern Karl I (1516-1556) und Philipp II (1556-1598) nahm der Druck gegen die neu getauften Juden und Mauren beständig zu. Den Schlusspunkt dieser fatalen Entwicklung setzte Philipp III (1595-1621) durch ein königliches Edikt von 1609, in dem er alle Muslime aufforderte, das Land binnen dreier Tage zu verlassen. Damit war nun Spanien offiziell „rein“ und frei von Andersgläubigen und damit von Vertretern der verdrängten, abgewerteten weiblichen Archetypen und Prinzipien, aber auch wirtschaftlich und gesellschaftlich ausgeblutet. Doch die Suche nach Sündenböcken ging gnadenlos weiter, um den eigenen inneren Konflikt der spanischen Kollektivseele nicht wahrnehmen zu müssen. Dabei verfeinerten und differenzierten sich allerdings die Methoden im Laufe der Zeit immer mehr.⁷

Bei den vielen Massentaufen im Land hatte sich die Anzahl der sog. „Neu-Christen“ sehr stark vermehrt, die aber als Abkömmlinge von Juden oder Mauren gesellschaftlich verachtet wurden. Voller Stolz grenzte sich dagegen die Gemeinschaft der sog. „Alt-Christen“ ab, die ihre Herkunft sehr gern bis auf die germanischen Westgoten und damit auf das zwischen 507 und 711 in Spanien herrschende Eroberervolk zurückführten. Die „Reinheit des Blutes“ war dabei höchstes Unterscheidungskriterium. Nun hatten sich aber frühzeitig die berühmtesten spanischen Adelshäuser mit Juden vermischt. Selbst hohe geistliche und weltliche Würdenträger wie Thomas de Torquemada und Ferdinand der „Katholische“ trugen diesen Makel der „unreinen“ Abstammung. In der Anfangsphase ihrer Tätigkeit richtete die Inquisition ihre Aufmerksamkeit primär nach außen auf die vermeintlichen Feinde des Christentums, nach und nach aber auch nach innen auf die Gemeinde der katholischen Kirche selbst. Von etwa 1530 an begann sie Register aller Familien anzulegen, die in ihren Stammbäumen Juden oder Mauren aufweisen könnten. Es häuften sich immer strengere Maßregeln und Gesetze, durch die Abkömmlinge aus solchen Geschlechtern oder Konvertierte überhaupt von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden sollten. So griff die Angst um sich, doch nicht der erlauchten Gemeinschaft der „Alt-Christen“ anzugehören, und stärkte dadurch die umfassende Macht der Inquisition über das Bewusstsein der Menschen noch viel mehr. Totale Herrschaft und Kontrolle über das geistige Leben Spaniens erlangte die kirchliche Aufsichtsbehörde mit ihrer verschlingenden autoritären Gewissensinstanz durch die Überwachung des Buchdruckes und der Büchereinfuhr. Schon 1502 gab es erste Zensurgesetze, die 1558 noch erheblich verschärft wurden. Man stellte nun die illegale Einfuhr ausländischer Bücher ebenso unter Todesstrafe wie den Kauf, Verkauf und die Aufbewahrung eines verbotenen Druckerzeugnisses. Studierenden wurde der Besuch ausländischer Universitäten untersagt. Buchdrucker, Buchhändler und Bibliotheken standen unter dauernder Aufsicht. Dabei regierte das inquisitorische Über-Ich aus Angst vor dem „Geist“, der von irgendwelchen weiblichen Werten und Prinzipien aus dem Unbewussten heraus infiziert worden sein könnte. So wurde Spanien jahrhundertlang vom kulturellen Leben Europas und den eigenen schöpferischen Quellen abgeschnitten. Dies führte zunehmend zu einer Art Festungsmentalität des Landes, die jede neue inspirierende Entwicklung oder Idee sofort im Keim erstickte.⁸

Einen weiteren Schwerpunkt des Aufgabenbereichs der Inquisition bildete auch der unermüdliche, erbittert geführte Kampf gegen die lutherische Reformation und das von ihr abzweigende Sektenwesen sowie gegen mystisch-visionäre Glaubensgemeinschaften wie z.B. die sog. „Alumbrados“ („Erleuchtete“). Dabei verdächtigte man sogar Sekretäre, Kapläne und Beichtväter König Karls I, die während der langen – mit seinem Amt als Kaiser des habsburgischen Weltreiches zusammenhängenden - Aufenthalte ihres Herrschers in Deutschland und den Niederlanden mit den Ketzern in häufige Berührung gekommen waren. Nach dem Tod des Monarchen erwirkte die Inquisition 1559 vom Papst die Erlaubnis, Karls Ratgeber und andere hohe geistliche Würdenträger in ihre Gerichtsverfahren einzubeziehen und gegebenenfalls auch verbrennen zu lassen. Schließlich wurde sogar der Primas von Spanien, Bartolomé de Caranzas, als Dissident verhaftet und eingekerkert. In einem Gerichtsverfahren der Heiligen Offiziums galt der Angeklagte von vornherein als schuldig, Freisprüche gab es niemals. Die Skala der Strafen reichte vom Fasten und Beten über Prügel, Folter und Gefängnis bis zum Tod durch Erdrosselung oder Verbrennung. Die Verhaftung durch die Inquisition bedeutete für einen Menschen und seine Familie das größte Unglück, das auch seine

Nachkommen mit unauslöschlicher Schande belastete. Denunziation wurde immer mehr zur religiösen Pflicht und Ketzerei zum Vaterlandsverrat. Annähernd 20 000 Spitzel und geheime Mitarbeiter („Familiares“) des Heiligen Offiziums wachten im späten 16. Jahrhundert über das religiöse und sittliche Verhalten ihrer Mitbürger, so dass sich Angst und Misstrauen zwischen den Menschen in der spanischen Gesellschaft zunehmend ausprägten. Das Untersuchungs- und Gerichtsverfahren war auf das Schuldbekenntnis des Sünders angelegt. Zeigte sich der Angeklagte verstockt, wurde er mit einer Vielfalt grausamster Foltermethoden konfrontiert, bis er seine Schuld eingestand und weitere Mitschuldige nannte. Nach all diesen Qualen war der Tod für den Unglücklichen oft noch eine Art Erlösung. Trotz alledem erfreute sich die Inquisition bei der Mehrheit der spanischen Bevölkerung einer gewissen Beliebtheit. Ihre Einrichtung drückte den damaligen Zeitgeist aus, der in der Ketzerei eine Krankheit der Seele und im Flammentod ein Mittel zu ihrer Reinigung sah. Beispielhaft zeigt sich diese Grundhaltung in einer Äußerung König Philipps II, der selbst die Scheiter zur Verbrennung seines Sohnes herbeitragen wollte, wenn erwiesen wäre, dass dieser ein Häretiker sei.⁹

Dieser vermessenen „Überschätzung der eigenen Einstellung“ und dem fanatischen „Hass gegen alles, was davon abweicht“, liegt für den Sozialpsychologen Erich Fromm „Narzissmus“ zugrunde, der jeden anderen Glauben als persönliche lebensbedrohliche „Kritik“ an der eigenen Position und als „tückischen Angriff“ gegen die einzig legitime Lehre versteht. Aus dieser Angst und Unsicherheit heraus entsteht beim religiösen Fanatiker der Wunsch, den als Feind erkannten Häretiker zu vernichten. Mit dieser Haltung ist oft ein „autoritärer Charakter“ verbunden, der nach Fromms Auffassung „in seiner Produktivität mehr oder weniger gehemmt“ ist und „ein bestimmtes Maß an Sadismus und Destruktivität“ entwickelt. Die zerstörerischen Energien werden entladen, „indem man die Rolle der Autorität“ übernimmt und „zum strengen Zuchtmeister“ wird, der „sich selbst als Sklaven“ beherrscht. Für die Tiefenpsychologin Anita von Raffay bekämpfen das Christentum und besonders die Inquisition ihre negative Aggressivität „vor allem außen“. Die „inneren Feinde, die sog. Versuchungen des Fleisches und des Teufels“ werden dabei in äußeren Sündenböcken „gesucht und gefunden“. Eine gewisse Ergänzung dieser Einstellung bildet die Grundhaltung des christlichen Asketismus, der „auf die Abtötung, vor allem sexueller Bedürfnisse“ hinzielt und „den Selbsthass“ verstärkt. Nach Erich Neumanns Auffassung glaubt sich das inquisitorische Bewusstsein bei der Projektion der eigenen Schattenseiten auf äußere Feinde „identisch mit den oberen Werten“ des Vaterarchetyps und „verübt die abgründigsten Scheußlichkeiten mit bestem Gewissen“. Die „Strenge der asketischen Haltung“ des Heiligen Offiziums wird so „durch einen aggressiven Sadismus kompensiert“, der einen „Schattendurchbruch im Tun“ und eine „unbewusste Verstärkung des Negativen bis zur bestialischen Grausamkeit“ bedeutet, aber von den Richtern der Ketzertribunale „institutionell angewandt“ wird. Allerdings „erreichte die religiöse Fanatisierung bei den Vertretern der patriarchalen Himmelswelt mit Inquisition und Hexenprozessen gerade dann ihren Höhepunkt, als der das Mittelalter und die Zeit vor ihm beherrschende Himmelsarchetyp in seiner Wirkung nachzulassen und das Gegenbild des weiblichen Erdarchetyps aufzusteigen begann“.¹⁰

All diese tiefenpsychologischen Erkenntnisse und ihre inneren Zusammenhänge verdichten sich in der oben zitierten Äußerung Philipps II über seinen Sohn, charakterisieren aber auch zutreffend die ganze Persönlichkeit des Monarchen. Kaum ein anderer spanischer König hat sich so für die Inquisition eingesetzt und die

Mentalität seines stolzen, fanatischen Volkes so ideal verkörpert wie er. Er stellte ebenso einen extremen mustergültigen Vertreter des väterlichen Urbildes der Seele in seiner negativen Form dar wie vor ihm Torquemada. Die Inquisition ist im religiösen Bereich die hervorstechendste Verkörperung des patriarchalen Über-Ich-Geistes des „Goldenen Zeitalters“ auf der Iberischen Halbinsel. Ihre narzisstische Struktur, die auf dem alten spanischen Selbsthass beruhte, spaltete das männliche Bewusstsein und Logosprinzip von dem weiblichen Unbewussten und Erosprinzip ab und verfolgte es außen in Sündenböcken. Aber nicht die ganze unterdrückte oder verdrängte seelische Energie konnte projiziert werden, sondern musste wenigstens teil- oder ansatzweise auch direkt ausagiert werden. Wenn die Inquisition z.B. den ganzen Besitz eines Angeklagten beschlagnahmte, so waren hübsche Sklavinnen aus dem beweglichen Eigentum des Verdächtigen bei den Mitgliedern des Heiligen Offiziums besonders begehrt. Auch wurde das Zölibat von den Priestern immer mehr vernachlässigt. Pfarrer lebten oft mit einer Geliebten, die von den Zeitgenossen „Mauleselin“ des Teufels genannt wurde, zusammen und hatte von ihr Kinder. Seit dem späten 14. Jahrhundert setzte sich das kastilische Ständeparlament („Cortes“) wiederholt mit dem Problem der geistlichen Konkubinen und deren rechtlicher Situation als Mütter auseinander. In dieser Hinsicht übte die Inquisition auch eine erstaunliche Nachsicht. Außerdem betrachteten die adligen Angehörigen des höheren Klerus in der Regel ihre kirchlichen Ämter lediglich als ein Mittel zur Finanzierung ihres oft sehr aufwendigen Lebensstils. So waren etwa die Klöster der weiblichen Ordensritter („comendadores“) von Calatrava und Santiago berühmt für das prachtvolle, mondäne Leben, das die Nonnen dort führten. Dabei wurden profane Feste, Theateraufführungen und poetische Wettkämpfe - häufig mit Themen aus dem erotischen Bereich - veranstaltet. Ähnlich soll es auch in anderen Klöstern zugegangen sein.

Es gab übrigens auch eine regelrechte Praxis und Kunst, den Nonnen auf geschickte Weise den Hof zu machen („galanteo de monjas“). Dabei erklärte sich der Verehrer zum dienenden Kavalier einer Angebeteten, die hinter Klostermauern eingeschlossen war. Oft endeten solche Beziehungen auch in der Entführung der Nonne durch ihren „galan“, der selbst manchmal sogar Mönch war. Ganz allgemein wurden die Liebschaften zwischen männlichen und weiblichen Klosterinsassen ironisch „Andachten“ („devocionas“) genannt und damit die mystischen und religiösen Erlebnisse der liebenden Begegnung mit Gott persifliert. Diese und ähnliche andere Vorkommnisse veranlassten schließlich König Philipp IV. (1621-1665) dazu, einen Beschluss zu fassen, der jegliche Art von Kontakten zwischen Nonnen und Mönchen untersagen sollte. Doch wurde dieses Dekret nicht ausgeführt und die bisherige erotische Praxis im Kloster weiterhin nachsichtig geduldet. Diese Beispiele belegen zur Genüge, dass die Inquisition durch ihren Fanatismus den Triebbereich und den Eros sogar in den eigenen kirchlichen Reihen nicht völlig unterdrücken geschweige denn ausrotten konnte. Gerade wenn die Kräfte des schattenhaften Unbewussten vom öffentlichen Bewusstsein abgeschnitten werden, erscheinen sie entweder projiziert in perverser Form oder suchen sich verborgene Nebenschauplätze der Gesellschaft, an denen sie als eine Art Subkultur ausgelebt werden können. So bleibt auch im religiösen Leben Spaniens während des „Goldenen Zeitalters“ der Gegensatz von patriarchalem Über-Ich und weiblichen Archetypen, von Logos und Eros, Geist und Trieb, Himmel und Erde - zumindest unterschwellig - noch lebendig. Im weltlichen gesellschaftlichen Bereich dieser Epoche nimmt er noch weitreichendere, zugespitzte Formen an.¹¹

Für die weitere Erörterung dieser Verhältnisse müssen die folgenden Ausführungen psychohistorisch noch etwas weiter ausholen bzw. zurückgehen. In Spanien war die Entwicklung zur patriarchalen Gesellschaft bereits schon während der Zeit vorgezeichnet, in der Kelten und Iberer noch zu einem Volk zusammenwuchsen. Damals vertrauten die Menschen nur den eigenen „Blutsverwandten“ und „Blutsbrüdern“ und verfolgten alle, die nicht dieser engen Gemeinschaft angehörten, prinzipiell mit aggressivem Misstrauen. Dies basierte aufs Selbsthass, Minderwertigkeitsgefühl und Abwertung des eigenen Schattenbereichs und fand seine kompensatorische Entsprechung in narzisstischem Stolz und destruktivem Fanatismus. Das, was vom Bewusstsein abgewehrt, abgelehnt und abgespalten wurde, waren die schöpferischen Kräfte des weiblichen Unbewussten, der Großen Mutter, der Anima, des Eros, der Erde und der ganzen Körpersphäre. Die Pervertierung dieser Bereiche ins Negative zeigt im Laufe der spanischen Geschichte immer wieder grausame, lebensfeindliche, sadomasochistische Erscheinungsformen. Der Prozess der inneren Abspaltung in der spanischen Kollektivpsyche wurde durch die allgemeine Über-Ich-Bildung verstärkt, die sich in der Zeit der Römerherrschaft und Christianisierung auf der Pyrenäenhalbinsel entwickelte. Als die westgotischen Eroberer zum Katholizismus übertraten, wurden sie in die Gemeinschaft der spanischen „Blutsbrüderschaft“ im Zeichen des allein rechtmäßigen christlichen Glaubens und seines Über-Ich aufgenommen und assimiliert. So versuchten später auch viele Adlige ihre Abstammung auf die Westgoten zurückzuführen, die als ehemalige Herrschicht in der Vorstellung der Spanier die Reinheit und Stärke des männlichen, patriarchalen Blutes auf ideale Weise verkörperten. Juden und Mauren repräsentierten aber umgekehrt gerade das, was die Kollektivseele auf der Iberischen Halbinsel am meisten ablehnte und nicht in sich integrieren konnte, so dass sie als Vertreter des weiblichen Unbewussten und seiner schöpferischen Kraft bekämpft und zu Sündenböcken gemacht wurden. Ihr Blut hing symbolisch mit den Archetypen und Werten der Frau zusammen und galt als unrein, schmutzig. Wer von Juden oder Mauren abstammte, trug nach allgemeiner Auffassung einen Makel in sich und wurde diskriminiert.

Mit der patriarchalen Vorstellung von der Reinheit des Blutes war auch der Begriff der Ehre und sein Kodex in Spanien sehr eng verbunden. Dieses System bildete die übersteigerte Reaktion des öffentlichen Bewusstseins gegen den starken inneren Druck der abgewerteten oder gar abgespaltenen Schattenanteile. Die Werte des Vaterarchetyps, die offiziell anerkannt und respektiert wurden, mussten in ihrer sozialen Bedeutung unermesslich gesteigert, quasi geheilt werden, um sich gegen die Kräfte des Unbewussten abschotten und verteidigen zu können. Dies geschah durch einen umfassenden Vorgang der Projektion des Verdrängten nach außen. Man wollte sein eigenes Standesprivileg nicht nur gegen Juden und Mauren oder andere Schein- und Ungläubige, sondern auch gegen jeden gesellschaftlich Unebenbürtigen und Gleichrangigen absichern und durchsetzen. Diese seelisch abgehärtete, aber im Kern unsichere Welt des männlichen Blutgedankens kreiste um destruktive Grundwerte wie Rache, Vergeltung, Zerstörung und Tod. Genährt und ergänzt wurde dieses patriarchale Ethos durch aggressive Gefühle wie Stolz, Eifersucht, Neid, Misstrauen und Hass. Je älter nach damaligem Empfinden ein Adelsgeschlecht und je reiner sein Blut war, das seit Jahrhunderten ungetrübt und ungekränkt durch seine Adern geflossen war, desto größer wurde sein Ehre, d.h. die Wertschätzung, die ihm von allem Menschen dargebracht werden musste.

Die christlichen Spanier des „Goldenen Zeitalters“ sahen im „Ehrenpunkt“ („pundonor“) vorwiegend und ausschließlich einen sozialen Wert, der sich auf die gesellschaftliche Billigung der Umwelt bezog und unabhängig vom tatsächlichen Charakter der einzelnen Person war. Alle Handlungen und Unterlassungen richteten sich auf die Zustimmung einer bestimmten Öffentlichkeit, d.h. der Aristokratie oder sog. „höheren Stände“, die sich dem Kodex der Ehre verpflichtet fühlten. Des Glanzes in dieser Gruppe erfreute man sich mit Selbstverständlichkeit, solange nichts Negatives vorfiel, das bemerkt werden konnte. Erst im Verlust zog die Ehre die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Dann reichte schon ein Verdacht aus, um sie durch einen Makel zu beflecken, und das davon betroffene Individuum musste in der Schande leben. Die Ehre konnte nicht durch die eigene Person, sondern immer nur durch andere Menschen verloren gehen. Dies geschah durch die Beleidigung in Form einer Handlung, Geste oder Rede. Danach entzog die Öffentlichkeit, sei sie auch nur durch einen einzigen Außenstehenden vertreten, dem Gekränkten ihre soziale Billigung, so dass dieser unter dem Zwang stand, seine Ehre wiederherzustellen. Die Schande konnte in der Regel nur durch das Blut des Beleidigers getilgt werden. Es gab zwei Formen der Satisfaktion: einmal das Duell, das vor allem mit dem Degen ausgetragen wurde, und dann die Blutrache, die im Dolch ihren symbolischen Ausdruck fand. Die Waffengänge sollten, wenn möglich, im Geheimen ausgeführt werden, da nach dem Auslöschung der Schande immer noch ein Gerücht übrigbleiben konnte, das der Ehre gleichermaßen abträglich war. Tapferkeit, Mut und Unerschrockenheit bildeten für den Mann die unerlässliche Voraussetzung, um den Aufforderungen des „pundonor“ und seines Kodexes genügen zu können. Schon das Zeigen von Angst hatte unweigerlich den Verlust der Ehre zur Folge.¹²

Dieser ganze Kult hatte sicherlich auch seine inneren Entsprechungen. Im privaten Bereich konnte es die Ehre des eigenen menschlichen Gewissens und im religiösen Bereich die Ehre vor Gott geben. Aber sonst zählte hauptsächlich nur der äußerliche gute Ruf („fama“), der Grad der gesellschaftlichen Achtung und die Meinung, die allgemein die Leute von einer einzelnen Standesperson hatten. Tiefenpsychologisch wurde diese Welt vorwiegend von der „Persona“ beherrscht, vom Schein, von der Hülle und Rolle, die man vor anderen spielte. Das männliche Bewusstsein drängte ja sog. „schwache“ Gefühle und weibliche Werte in den unbewussten Schattenbereich hinab, so dass an der öffentlichen Oberfläche nur die „Scheinpersönlichkeit“ mit ihrer Maskenhaftigkeit übrig bleiben konnte. Dahinter aber lauerte der Tod, dem sich jeder Ehrenmann im Falle einer Beleidigung stellen musste. Der Kodex des „pundonor“ prägte das Idealbild des „herrschaftlichen Menschen“, der jeder Gefahr gewachsen sein und immer Souveränität ausstrahlen sollte. Das Zentrum dieses Vorstellungskreises nahm der König ein, der über allem stand und von dem alle Ehre ausging. Seine Person galt als unantastbar, und sein Wort war das höchste Gesetz der feudalen Welt. Eine Majestätsbeleidigung fiel als schwereres Staatsverbrechen auf den Beleidiger selbst zurück. Der König konnte Ehre verleihen, zurücknehmen und wiederherstellen, ganz wie es ihm beliebte. Jede Kränkung, die er zufügte, durfte nicht als Entehrung angesehen werden, sondern musste hingenommen werden. Seine Erscheinung war im Empfinden der Spanier das sichtbare Bild des edlen männlichen Blutes und der reinen Abstammung. Erst Ferdinand und Isabella setzten diese ganze Idee des absoluten Königtums gegen den Widerstand der großen Feudalherren durch, die sich selbst als kleine Monarchen fühlten und keinen anderen noch über sich anerkennen wollten. Phillip II. führte dann das patriarchale Über-Ich-Ideal des herrschaftlichen Königs und Ehrenmannes durch seine Persönlichkeit und

den monarchischen Reichsgedanken in seiner Politik einem glanzvollen Höhepunkt entgegen.¹³

Im Gegensatz zum Mann war der Ehrbegriff der Frau nicht an den sozialen Stand gebunden. Jedes weibliche Wesen besaß nach spanischer Auffassung von Natur aus „Ehrbarkeit“, Tugend und Unbescholtenheit. Die Bewahrung dieser Qualitäten, d.h. vor allem ihres „guten Rufes“, wurde zur ersten und größten Pflicht der Frau aller Gesellschaftsschichten, unabhängig davon, ob sie verheiratet oder ledig war. Ihre Ehre hütete das ihr am nächsten stehende männliche Familienmitglied: Vater, Gatte, Bruder oder Onkel, im Notfall auch der erste beste Edelmann. Für das unverheiratete Mädchen bedeuteten Tugendhaftigkeit und Ehrbarkeit in erster Linie Jungfräulichkeit und „Reinheit“. Eine junge Frau, die vor der Ehe mit einem Mann vertrauten Umgang hatte oder auch nur durch den Anschein der Bekanntschaft ins Gerede kam, wobei schon ein unberechtigter Verdacht oder der geringste Zweifel an ihrer Tugend ausreichten, verlor ihre Ehre und ihren Ruf. Nur durch eine Heirat mit dem realen oder vermeintlichen Verführer konnte sie das Recht wiedererlangen, als ehrbare Frau zu gelten. Der Name „Don Juan“ klingt hier andeutungsweise als Gegenpol einer Gesellschaft an, die total von der „Persona“ beherrscht wurde und den Triebbereich in Bezug auf die Frau als dämonisch empfand. Ihre Angst vor dem Weiblichen und der eigenen Schattensphäre projizierte die patriarchal dominierte Aristokratie Spaniens auf den „Verführer“, der im Fall, dass er das entehrte Mädchen nicht heiraten wollte, als Schurke angesehen wurde und noch nicht einmal zum ritterlichen Zweikampf herausgefordert werden musste, sondern einfach aus dem Hinterhalt ermordet werden konnte. Dabei fühlte sich der gesamte Familienverband entehrt, und jedes männliche Mitglied hatte das gleiche Recht, Rache zu üben. Der Mechanismus der Ehrenkränkung und der blutigen Bestrafung kam oft schon in Gang, wenn ein fremder Edelmann einer ledigen jungen Frau aus adligem Hause seine Liebe gestand, ohne vorher bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten zu haben. Jedenfalls musste dann das „verführte“ Mädchen in ein Kloster gehen, um sich dem himmlischen Bräutigam zu weihen und aller üblen Nachrede entrückt zu sein.¹⁴

Bevor ich zur Ehe und Stellung der verheirateten Frau im christlichen Spanien übergehe, möchte ich noch einige allgemeine Gedanken über die patriarchale Ehe aus tiefenpsychologischer Sicht darlegen: Mit der Einordnung des Weiblichen in die Welt des väterlich geprägten Über-Ich wird nach Erich Neumanns Auffassung „der Mann für die Frau zum Vertreter des Bewusstseins und der Bewusstseins-Entwicklung“. In einer „archetypischen Konstruktion“ vertritt er innerhalb der Ehe „symbolisch den Himmel“ und sie „die Erde“. Die „Kultursymbiose der patriarchalen Beziehung“ wirkt sich „für das Weibliche sehr viel ungünstiger aus als für das Männliche“. Die Frau bleibt danach im Bereich der Bewusstseinswerte „unentwickelt und auf die Hilfe“ des Partners „dauernd angewiesen“. Daher hält sich das Männliche auch „für überlegen“ und sieht „das Weibliche als minderwertig“ an. Bei einer gut funktionierenden Symbiose dieser Art kommt es „zur Gefangenschaft“ der Frau im Patriarchat und „zur Ehe als Harem“. Dabei trägt „der Mann die Projektion des Vaterarchetyps“; das Weibliche aber bleibt „ihm infantil-töchterlich unterlegen“ und ist in seiner „Weiterentwicklung gehemmt“. Bei einer radikalen Form der „Fanatisierung des Patriarchats“ wird die Frau sogar „fortlaufend entwertet“. Dann verhält sich „das Männliche dem Weiblichen gegenüber tyrannisch bis zum sexuellen Sadismus“ und macht es quasi zu seinem „Eigentum“. Die Patriarchatssymbiose baut sich insgesamt „auf einer psychischen Spaltung, d.h. auf der Isolierung eines einseitig gerichteten

Bewusstseins von einem in Opposition zu ihm stehenden Unbewussten“ auf. So entsteht „hier auch die Gefahr einer psychischen Erkrankung“, die „mit Hilfe der Sündenbockpsychologie“ kollektiv gelöst wird. Dies führt dazu, dass in patriarchal geprägten Kulturen das Weibliche „als das Böse erkannt“, als solches dann „unterdrückt, versklavt, äußerlich vom Leben ausgeschaltet“ oder wie in den Hexenprozessen „verfolgt und umgebracht“ wird.¹⁵

Erich Neumanns eher allgemeine Gedankengänge finden nun in der spanischen Gesellschaft des „Goldenen Zeitalters“ ihre konkrete historische Entsprechung und Realisierung. Die Frau aus den bürgerlichen und aristokratischen Kreisen musste, sobald sie verheiratet war, ein streng abgeschlossenes Leben innerhalb ihres Hauses und ihrer Familie führen. Dies war sicher noch teilweise ein Erbe aus der maurischen Zeit, in der zwar einerseits auf der ideellen Ebene das Wesen des Weiblichen in Dichtung, Mystik und Philosophie verherrlicht wurde, in der aber andererseits das arabische Herrengefühl und sein Harem den Alltag bestimmten. Die spezifische Form der Abwertung des Körperlich-Triebhaft-Erotischen erzwang jedoch noch zusätzlich ein eigenes strengeres System der Knechtung und Unterdrückung des weiblichen Geschlechts. So durfte sich etwa die spanische Frau niemals von einem Gefühl grundlegend bestimmen lassen und keine emotionale Regung dem Sittenkodex der „Persona“ und des Über-Ich widersprechen. Unbesehen musste sie aus der Hand des Vaters den Ehemann entgegennehmen, dem sie von nun an mit Leib und Seele gehörte. Jede andere Entscheidung ihrerseits führte zur Verstoßung aus ihrer Gesellschaftsschicht. Die Ehre einer verheirateten Frau bestand in absoluter Treue und Gehorsam gegenüber ihrem Gatten. Hatte die Partnerin eine außereheliche Liebesaffäre oder galt sonst irgendwie für mitschuldig an der Verletzung ihrer und des Hauses Ehre, so war sie der blutigen Rache ihres Mannes ausgeliefert. In Fällen wie Ehelosigkeit oder Witwenschaft bot ein Nonnenkloster die letzte Zuflucht. Auf jeden Fall bildete die Ehe, entsprechend dem autoritären katholischen Gebot, einen unlösbaren religiösen Bund im Zeichen des patriarchalen Herrschaftsanspruchs.

Erziehung und Ausbildung der Frau umfassten selten weitere Bereiche als Religion, typisch „weibliche“ Hand- und Hausarbeiten sowie nur elementare Formen des Lesens, Schreibens und Rechnens. Dadurch war auch in ihrem erwachsenen Leben das Interesse an Putz und Mode wichtiger als die Beschäftigung mit geistigen Dingen. Die wenigen gebildeten Frauen, die es gab und die literarische Zirkel veranstalteten, wurden in der Öffentlichkeit meist belächelt. Die verheiratete Spanierin von Stande verließ ihr Haus nur zu seltenen Besuchen, besonders aber um ihren religiösen Pflichten nachzukommen. Sie wurde daher „halb Nonne und halb Haremssklavin“ genannt. Ihr Tag verteilte sich auf Gottesdienst, Gebet, Arbeit im Haus und Familie sowie ein Plauderstündchen mit Nachbarinnen oder Freundinnen. Als Gattin und Mutter war sie das Ideal häuslicher Zurückgezogenheit, Weltfremdheit, anspruchsloser Bescheidenheit und tiefer Religiosität. Sie wurde sorgsam bewahrt von der Berührung mit der rauen Welt der Öffentlichkeit. Auch in der Kleidung sollte dieses keusche unerotische Weiblichkeitsideal seinen Ausdruck finden. Vor allem galt es als unschicklich, die Füße zu zeigen, die offenbar als Symbole für Körperlichkeit und Sexualität empfunden wurden. Dabei stand besonders die Königin im Brennpunkt der kritischen Aufmerksamkeit des öffentlichen Bewusstseins und seiner autoritären Gewissensinstanz. Der spanische Hofmarschall sagte einmal in Bezug auf die Erzherzogin Marianne, die zweite Gemahlin Philipps IV: „Eine Königin hat keine Füße.“ Schon zu Lebenszeiten des Monarchen musste seine Gattin in

strenger Abgeschlossenheit ihre Tage verbringen und sich nach seinem Tod in ein Kloster zurückziehen. Das gleiche Schicksal erwartete die Maitressen der Herrschers, die sich nach dem Verlust der königlichen Gunst nur noch dem himmlischen Bräutigam widmen durften.¹⁶

Die feudalen und bürgerlichen Vertreterinnen der weiblichen Archetypen und Prinzipien wurden um so mehr eingeeengt und eingesperrt, je höher sie gesellschaftlich standen. Sie mussten ihr Leben quasi im „Schatten“ des offiziellen kollektiven Bewusstseins verbringen und es der allgemeinen „Persona“ des Ehrenkodexes opfern, die von einem grausam sadistischen Über-Ich und seinen strengen, frauenfeindlichen Normen beherrscht wurde. Selbstvertretend litten sie unter dem Selbsthass und der inneren Abspaltung, die das spanische Patriarchat in einem jahrhundertelangen Prozess immer stärker in sich vollzogen hatte. Große Mutter, Anima, Eros, Trieb- und Körperhaftigkeit mussten vor dem öffentlichen Kollektiv um jeden Preis abgewertet, unterdrückt und auf irgendwelche Sündenböcke abgeladen werden. Aber diese vom Logosprinzip und Vaterarchetyp abgeschnittenen weiblichen Aspekte der Seele konnten nicht einfach nur destruktiv im Dunkel des Unbewussten verharren, sondern durften abseits des offiziellen gesellschaftlichen Lebens Raum im Verborgenen einnehmen. Jedoch stand auch diese Subkultur des Eros und des Sexus im Zeichen des Patriarchats und wurde von Männern dominiert, die sich gerade auch in dieser Hinsicht mehr Freiheiten als die Frauen erlauben konnten. Es entstand dabei der Typus des spanischen Verführers, der sich dann in der Gestalt des Don Juan literarisch niederschlug. Aus der Menge der realen Vorbilder für den dramatischen Mythos sei zunächst einmal exemplarisch der Graf von Villamediana, Don Juan de Tassis, genannt, der bei König Philipp IV. das Amt eines Großkuriers bekleidete. Dieser Liebling des Hofes lehnte es ab, sein Handeln durch Moral oder Religion einschränken zu lassen. Zahllos waren seine Liebschaften mit Frauen aller Altersstufen und jeglicher Herkunft. Der Monarch ließ schließlich den Grafen ermorden, weil dieser ein Verhältnis mit Isabella, der ersten Gemahlin des Königs, gehabt und sie 1622 bei einem Theaterbrand vor aller Augen in seine Arme geschlossen haben soll. Doch wusste Philipp IV. selbst seine Geliebten in allen Ständen des Volkes wie auch bei Hofe zu finden, wechselte sie oft von Tag zu Tag und prahlte öffentlich mit seinen Liebschaften. Übrigens war er wie viele andere spanische Ehemänner aus den Adelskreisen auf andere Freunde seiner Maitresse genauso eifersüchtig wie auf die Liebhaber seiner Gattin. Es herrschte auch allgemein die patriarchale Sitte, mindestens eine Geliebte zu haben, mit der öfter präzise Verträge über ihre Einkünfte abgeschlossen wurden.¹⁷

Am Hofe gab es auch den Brauch, dass verheiratete und ledige Kavaliere sich eine „señora“ der Palastgesellschaft in platonischer Verehrung zur Herzensdame erwählten, sie öffentlich hofierten und ihre Farben und Embleme bei Festlichkeiten trugen („galantear en Palacio“). Diese schwärmerische Anbetung artete häufig in ehebrecherische Beziehungen aus. Aber auch sonst überall im Lande entwickelte der offiziell unterdrückte und abgewertete Bereich des Eros seine Auswüchse. So verfügten alle größeren Städte über eines oder mehrere Bordelle, die Philipp IV. 1623 durch einen Erlass aufheben wollte. Diese Verordnung hatte jedoch angesichts der immer mehr um sich greifenden moralischen Zerfallerscheinungen keinen Bestand, und das Leben des Königs selbst stellte ja ein getreues Spiegelbild dieser Verhältnisse dar. Die Syphilis, die Spanien Anfang des 16. Jahrhunderts erreicht hatte, war in dem oberen sozialen Schichten besonders weit verbreitet. Auch Sodomie und Päderastie gehörten mit zur „Schattenkultur“ dieser Gesellschaft.

Ebenso wurden die Kirchen von dem erotischen Treiben beider Geschlechter nicht verschont. Der traditionelle Besuch des Gottesdienstes bot den normalerweise streng überwachten Frauen mitunter die Gelegenheit zu einem galanten Stelldichein, und die Männer nutzten diese Möglichkeit zu leichten Eroberungen und schnellen Abenteuern. Aber es gab auch Ehemänner, die mit dem Flirten ihrer Gattinnen einverstanden waren und Vorteile aus den daraus entstandenen Freundschaften zogen. Um ihre Geduld zu erhalten, wurden sie von ihrer Partnerin und deren Liebhaber verwöhnt. Außerdem war der Kodex der Galanterie in mancher Hinsicht merkwürdig und verfänglich. Wenn z.B. ein unbekannter Kavalier mit einer verkleideten Dame plötzlich in eine Wohnung eindrang und erklärte, dass er seine Begleiterin schützen müsse, so hatte der Eigentümer seine Räume sofort den Gästen zu überlassen und sich zu entfernen. Auf diese Weise konnte die Gattin, die von ihrem Mann nicht wiedererkannt wurde, in ihren eigenen Zimmern mit ihrem Liebhaber Ehebruch treiben.¹⁸

So erkämpfte sich auch die Frau im Laufe der Zeit immer mehr Freiheiten im Bereich des Eros und Sexus. Dies drückte sich vor allem in der Kleidung aus. Die Größe und Weite eines Reifrockes („quardainfante“: in wörtlicher Übersetzung „Kinderhüter“) erlaubte etwa, vor den Augen der Öffentlichkeit eine Schwangerschaft zu verbergen, die aus einer illegitimen Liebesbeziehung stammte. Nach und nach wurde auch das Dekolleté bei modisch gekleideten Damen immer größer und offener, bis es allgemeines Ärgernis erregte. Verordnungen, die Philipp IV. 1639 gegen das Tragen des Reifrockes und den übertriebenen Ausschnitt des weiblichen Oberteiles erließ, blieben ebenso unwirksam wie die anderen Edikte der Könige, die der zunehmenden Macht des untergründigen erotischen Triebes im öffentlichen Leben Einhalt gebieten sollten. Außer Haus trugen die Frauen einen weiten, ärmellosen Überwurf („manta“), der ein Mittel weiblicher Koketterie und Verführungskunst bei den seltenen Ausgängen der verheirateten Frauen wurde. Den gleichen Zweck hatte das Tragen eines Schleiers („tapado“), der zwar ursprünglich die Unnahbarkeit des Mädchens und der Gattin ausdrückte und mit ihrer abgeschlossenen Lebensform einherging, sich aber seit dem 16. Jahrhundert zu einem Instrument des erotischen Spiels und Abenteuers entwickelte. Frauen – gerade auch die weniger attraktiven und die vornehmsten – benutzten die Verschleierung, um von Männern auf der Straße angesprochen zu werden. Umgekehrt konnten sich Kurtisanen und Prostituierte mit Hilfe des „tapado“ leicht das Aussehen einer vornehmen Dame geben.

Die Auffassung von der Ehre der ledigen und verheirateten Frau zeigt die Dominanz der patriarchalen „Persona“ und des männlichen Über-Ich und die Unterdrückung des weiblichen Eros und Unbewussten. Dieser abgespaltene Teil der Kollektivpsyche konstellierte und verwirklichte sich aber nun als Gegenpol zum gesellschaftlichen akzeptierten, nach außen hin „makellosen“ Bereich der Mädchen, Mütter und Nonnen in den erotischen Frauentypen der im gewissen Sinne emanzipierten, den Fesseln strenger Tradition entronnenen Welt- oder Lebedame und der freien Hetäre. Diese begehrten, aber allgemein auch verachteten Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts konnten an Vergnügungen aller Art teilnehmen, illegitime Liebesbeziehungen eingehen, gefährlichen amourösen Schabernack treiben, in Männerkleidung dem treulosen Liebhaber nachlaufen sowie heimliche Geburt, Kindesaussetzung und Abtreibung praktizieren. Die Skala ihrer konkreten Erscheinungsformen reichte von der Geliebten, die als „manceba“ nur von einem Mann ausgehalten wurde, über die Kurtisane, die sich ihre Gunst von reichen und

adligen Verehrern bezahlen ließ, und über die glänzend auftreten Wanderhure („buscona“) bis zur sesshaften Prostituierten und Kupplerin.

Das allgemeine spanische Ideal weiblicher Schönheit und Anmut, das von den Männern prinzipiell zwar bei allen Frauen, aber dann besonders gesteigert bei den erotischen Typen der Lebedame und der Hetäre gesucht wurde, war das dunkeläugige, schwarzhaarige Mädchen mit den bräunlich-matten Teint und der zierlich-biegsamen Gestalt. Zunächst könnte man dieses Vorbild als Veranschaulichung der Anima auffassen, die aus dem kollektiven Unbewussten des spanischen Patriarchats auftauchte. Aber das „schwarz-braune Mägdelein“ kommt noch in unzähligen internationalen Volksliedern vor. Bei uns im deutschen Mythos verbirgt sich hinter dieser Figur die Gestalt der alten Erdgöttin des Märchens, Frau Holle, die vom „Wilden Jäger“, dem Sturmgott Wotan, ihrem Geliebten und Vater zugleich, begehrt und im erotischen Spiel verfolgt wird. Die Farben „schwarz“ und „braun“ verweisen in ihrer Symbolik besonders auf alte Fruchtbarkeits- und Muttergöttinnen, z.B. auf die ägyptische Isis oder die Madonna von Tschenstochau. Gerade die Zusammensetzung „schwarzbraun“ stand in Europa auch immer sinnbildlich mit erdhaft sinnenfroher Erotik in Verbindung. So zeigt sich im oben beschriebenen spanischen Frauenideal der Archetyp der Großen Mutter, der sich im „Goldenen Zeitalter“ von seinen abgespaltenen triebhaften Energien her öffentlich nur in der Lebedame und der Hetäre verkörpern konnte. Die beiden Frauentypen waren die weiblichen Entsprechungen zu Don Juan und seinen Repräsentanten, fanden aber erst 1845 ihren adäquaten literarischen Niederschlag in der Gestalt der Carmen, die der französische Schriftsteller Prosper Mérimée erstmals zur Titelheldin einer Novelle machte.¹⁹

Anmerkungen

- ¹ Siehe: von Boehn, S. 160-62, 184 u. 244. – Gregor, S.16 f. – Lucka, S.38f
- ² Siehe: Neumann, Bedeutung, S.12, 14-16, 19 u. 27f
- ³ Siehe: Neumann, Ursprungsgeschichte, S.191 f. – Neumann, Tiefenpsychologie, S.113f. – Greenfield, S.36f, 44 u. 48f. – Jung, GW, Bd. 9, Hbbd.2, S.23 + Bd. 10, S.145f. – E. Jung, S.93
- ⁴ Siehe: von Boehn, S.191f. u. 202. – Lucka, S. 74–76. – Vossler, S.159f. – Gregor, S.23f. – Pfandl, Kultur, S. 32f
- ⁵ Siehe: Neumann, Tiefenpsychologie, S.85f. – Schreiber, Spuren S.296. - Lucka, S.46 u. 76 f. – Pfandl, Kultur, S. 36-39 u. 103f. – Defourneaux, S.33f, 144-46 u. 151. – Gregor , S.21, 23 u. 257f
- ⁶ Siehe: von Boehn, S. 174 u. 176f. – Vossler, S163f. – Defourneaux , S.40f u. 147. – Heine, S.42-44 u.122f. – Cooper, S. 170f.
- ⁷ Siehe: Burckhardt, S.217 f. – Schreiber, Halbmond, S.323f. – Die Araber und Europa , S.9 u. 42. – Heine, S.41, 44–46 u. 132. – von Boehn, S.204–06, 262–64, 266f. u. 272. – Pfandl, Kultur, S.12-14 u. 58.– Dieckmann, S.15f
- ⁸ Siehe: Lucka, S.45–49 u. 77f. – von Boehn, S.203 f u. 273. – Defourneaux, S. 40-44. – Heine, S.122–24. – Pfandl, Kultur, S.34–36 u. 71f. – Vossler, S.160 u. 169.-Gregor, S. 254 f
- ⁹ Siehe: von Boehn, S.193f, 196 198–200 u. 274. – Heine, S.120 f u. 124f. – Gregor, S.22f. – Pfandl, Kultur, S.36 u. 39. – Lucka, S.75 u. 84. – Vossler, S.160
- ¹⁰ Siehe: Fromm, GA, Bd.2, S.97 u. 214. – von Raffay, S.65 u. 71. – Neumann, Tiefenpsychologie, S. 42f. – Neumann, Bedeutung, S.17
- ¹¹ Siehe: Defourneaux, S. 129–32. – Heine, S.52f. – Gregor, S.252f. – von Boehn, S.200
- ¹² Siehe: Lucka, S.49 f u. 55f. – Pfandl, Kultur, S.76–78. – Lindner, S.23f. – Weinrich, S. 224f
- ¹³ Siehe: Lucka, S.57–59. – Weinrich, S.225f. – Pfandl, Kultur, S. 75f. – Pfandl, Geschichte, S.4-6. – Defourneaux, S.36f. – Vossler, S.174f

- ¹⁴ Siehe: Weinrich, S.226 f. – Lindner, S. 24f. – Lucka, S.50 u. 52. – Pfandl, Kultur, S. 78f. – Defourneaux, S. 38 f
- ¹⁵ Siehe: Neumann, Stadien, S. 30, 32, 34–36 u. 38–40
- ¹⁶ Siehe: Defourneaux, S. 173–75 u. 181–84. – Pfandl, Kultur, S. 62–64 u. 79. – Lindner, S.22–24. – Lucka, S. 60 f. – von Boehn, S. 244 u. 337f. – Gregor, S. 252 u. 259
- ¹⁷ Siehe: von Boehn, S. 336f. – Pfandl, Kultur, S. 15f. – Gregor, S.251. – Rosenberg, S. 20–22
- ¹⁸ Siehe: Pfandl, Kultur, S. 105–08. – Gregor, S. 259f u. 266 f. – Heine, S. 142f.– Defourneaux, S. 138f
- ¹⁹ Siehe: Defourneaux, S. 184–89. Pfandl, Kultur, S. 64–68. – Gregor, S. 265f. – Riedel, S. 149–52 u. 162–64. – Laiblin, S. 138

Literaturverzeichnis

- Boehn, Max von: Spanien: Geschichte, Kultur, Kunst. Berlin: Kindle, 1924
- Burckhardt, Titus: Die maurische Kultur in Spanien. München: Callwey, 1970
- Cooper, Jean C.: Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole. Übersetzung aus dem Englischen von Gudrun und Matthis Middell. Wiesbaden: Drei Lilien, 1986
- Defourneaux, Marcelin: Spanien im Goldenen Zeitalter. Kultur und Gesellschaft einer Weltmacht. Aus dem Französischen übersetzt von Eva Marie Herrmann. Stuttgart: Reclam, 1986
- Die Araber und Europa. Manuskripte zur dreiteiligen Fernsehserie des Westdeutschen Rundfunks. Mit Beiträgen von Ralph Giordano, Klaus Liebe und Hanno Brühl. München: Tele-Manuskriptdienst, 1991
- Dieckmann, Friedrich: Die Geschichte Don Giovannis. Werdegang eines erotischen-Anarchisten. Frankfurt a. M.–Leipzig: Insel, 1991
- Fromm, Erich: Gesamtausgabe. 10 Bde. Herausgegeben von Rainer Funk. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1980–1981
- Greenfield, Barbara: The Archetypal Masculine: Its Manifestation in Myth, and Its Significance for Women. In: Journal of Analytical Psychology, Bd. 28 (1983), S.33-50
- Gregor, Joseph: Das spanische Welttheater. Weltanschauung, Politik und Kunst der großen Epoche Spaniens. München: Piper, 1943
- Heine, Hartmut: Geschichte Spaniens in der frühen Neuzeit 1400–1800, München: Beck, 1984
- Jung, Carl Gustav: Gesammelte Werke. 20 Bde. Herausgegeben von Marianne Niehus–Jung. Zürich–Stuttgart: Rascher, 1958–1970. Später herausgegeben von Lily Jung-Merker. Olten–Freiburg i. Br.: Walter, 1971–1994
- Jung, Emma: Die Anima als Naturwesen. In: Studien zur Analytischen Psychologie C.G. Jungs. Festschrift zum 80. Geburtstag von C.G. Jung. Bd.2: Beiträge zur Kulturgeschichte. Herausgegeben von C.G. Jung–Institut Zürich. Zürich: Rascher, 1955, S. 78–120
- Laiblin, Wilhelm: Das Urbild der Mutter. In: Märchenforschung und Tiefenpsychologie. Herausgegeben von Wilhelm Laiblin. Darmstadt: Wissenschaftliche

Buchgesellschaft, 1969, S.100–50

Lindner, Sigrid Anemone: Der Don Juan–Stoff in Literatur, Musik und bildender Kunst. Eine Analyse ausgewählter Bearbeitungen unter besonderer Berücksichtigung medienspezifischer Gesichtspunkte. Bochum 1980, Phil. Diss.

Lucka, Emil: Inbrunst und Düsternis. Ein Bild des alten Spaniens. Stuttgart–Berlin–Leipzig: Deutsche Verlags–Anstalt, 1927

Neumann, Erich: Die Bedeutung des Erdarchetyps für die Neuzeit. In: Eranos-Jahrbuch 1953. Bd. 22: Mensch und Erde. Mit 8 Kunstdrucktafeln. Herausgegeben von Olga Frobe-Kapteyn. Zürich: Rhein, 1954, S. 11-56

Neumann, Erich: Die psychologischen Stadien der weiblichen Entwicklung. In: E. N. : Zur Psychologie des Weiblichen. Umkreisung der Mitte. Aufsätze zur Tiefenpsychologie der Kultur. Bd. 2. Zürich: Rascher, S.1–65

Neumann, Erich: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Mit einem Vorwort von C.G. Jung. Zürich: Rascher, 1949

Neumann, Erich: Tiefenpsychologie und neue Ethik. Zürich: Rascher, 1949

Pfandl, Ludwig: Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit. Unveränd. reprograf. Nachdr. d. 1. Aufl. Freiburg i. Br. 1929. Hildesheim: Olms, 1967

Pfandl, Ludwig: Spanische Kultur und Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine Einführung in die Blütezeit der spanischen Literatur und Kunst. Kempten: Kösel & Pustet, 1924

Raffay, Anita von: Abschied vom Helden. Das Ende einer Faszination. Olten–Freiburg i. Br.: Walter, 1989

Riedel, Ingrid: Farben – In Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie. Stuttgart: Kreuz, 1983

Rosenberg, Alfons: Don Giovanni – Mozarts Oper und Don Juans Gestalt. München: Prestel, 1968

Schreiber, Hermann: Auf den Spuren der Goten. München: List, 1977

Schreiber, Hermann: Halbmond über Granada. Acht Jahrhunderte maurischer Herrschaft in Spanien. Originalaufnahmen von Inge und Arved von der Ropp. Bergisch Gladbach: Lübbe, 1980

Vossler, Karl: Spanien und Europa. München: Kösel, 1952

Weinrich, Harald: Mythologie der Ehre. Ethik der Öffentlichkeit. In: Merkur, 23. Jg. (1969), S. 224-39